Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 164. Freitag, den 17. Juli, abends. **1896.**

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem praktischen Arzte Dr. med. Oehmichen in Sebnitz das Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem ersten Vorsitzenden der II. Internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896, Handelsgärtner Rudolf Seidel in Laubegast, und dem technischen Leiter dieser Ausstellung, Gartenbaudirektor Max Bertram in Blasewitz, das Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden, sowie dem Rechnungsführer obengenannter Ausstellung, Baumschulenbesitzer Oskar Poscharsky in Laubegast, das Ritterkreuz 2. Klasse desselben Ordens zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Innern. Angestellt: der bisher als Accessist bei der Kreishauptmannschaft zu Dresden beschäftigte Assessor Ernst Kurt Thiele als Bezirkskassenassessor bei der Amtshauptmannschaft Oschatz.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: die ständige Lehrerstelle an der niederen, vierklassigen Schule zu Oberoderwitz. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen: außer freier Wohnung und Gartennutzung jährlich 1000 M. Gehalt und 90 M. für Erteilung des Unterrichts in der Fortbildungsschule. Bewerbungsgesuche unter Beifügung der erforderlichen Zeugnisse sind bis zum 1. August bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Zimmler in Löbau einzureichen.

Zu besetzen ist eine an der 4. katholischen Bezirksschule zu Dresden neubegründete Hilfslehrerstelle. Kollator: das Apostolische Vikariat im Königreiche Sachsen. Die Stelle gewährt ein Gesamteinkommen von 1050 M., welches nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung im ersten Jahre auf 1200 M., im zweiten auf 1300 M. erhöht wird. Gesuche sind bis zum 1. August an die Kollaturbehörde einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Zur Frage des österreichisch-ungarischen Ausgleichs.

Aus Wien wird uns unter dem 16. d. Mts. geschrieben:

Anläßlich der heute hier erfolgenden Wiederaufnahme der Ausgleichsverhandlungen bringen unsere Blätter Betrachtungen, die zumeist in dem lebhaften Wunsche nach einem befriedigenden Gange jener Konferenzen gipfeln. Dieser Wunsch ist naheliegend. Das Gleiche gilt auch von dem typisch gewordenen Hinweise, daß von einer gedeihlichen Lösung der großen Frage nur dann gesprochen werden könne, wenn die Interessen Cisleithaniens bei der neuen Vereinbarung gebührend berücksichtigt wären. Im Bereiche der Wünsche ist die Skepsis bekanntlich machtlos. Niemand wird daher die Neigung empfinden, die platonischen Wünsche unserer öffentlichen Meinung einer zweifelsüchtigen Kritik zu unterziehen. Diese Wünsche sind von ehrlichem Patriotismus eingegeben; eine Aufklärung darüber, ob man auch ihre Erfüllung erhoffen darf, wird erst im Laufe der nun wieder beginnenden Beratungen zu erhalten sein.

Bisher sind die Chancen einer ersprießlichen und gerechten Lösung der einzelnen strittigen Punkte keine allzu günstigen gewesen. Im Publikum hat man sich mit diesen Einzelheiten nur wenig vertraut gemacht. Man erblickt das wichtigste Moment der ganzen Angelegenheit in der Festsetzung der sogenannten „Quote", d. h. in der Verteilung der von beiden Reichshälften zu leistenden Beiträge zu den Kosten des Staatshaushaltes der Monarchie. Speziell in dieser Frage ist ein unzweideutiges Entgegenkommen von ungarischer Seite bisher nicht zu konstatieren gewesen, während die öffentliche Meinung Oesterreichs einmütig den Standpunkt vertritt, daß angesichts der weitgehenden Besserung der wirtschaftlichen und Finanzverhältnisse des Nachbarlandes eine wesentliche Erhöhung des ungarischen Beitrages unbedingt erzielt werden müsse. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieses Verlangen auch von den maßgebenden ungarischen Politikern als ein begründetes gewürdigt — vorläufig aber nur in aller Stille und mit gewissen Vorbehalten hinsichtlich der Interpretation des Begriffes einer „wesentlichen" Erhöhung.

In weiteren Kreisen Cisleithaniens rechnet man mit Bestimmtheit auf das Nachgeben der ungarischen Staatsmänner in der Quotenfrage, man beachtet aber dabei zu wenig die Thatsache, daß der Wert ungarischer Konzessionen in dieser Frage durch die Vereinbarungen auf anderen Gebieten des Ausgleichs sehr eingeschränkt werden kann. Wenn die ungarische Regierung in den Abmachungen, welche den Absatz österreichischer Industrieprodukte in Ungarn, die Regelung einzelner Bestimmungen der Steuergebarung und den wirtschaftlichen Verkehr zwischen beiden Reichshälften berühren, umfassende Erfolge erringt, so können dadurch allfällige größere Zugeständnisse bezüglich der „Quote" nahezu weitgemacht werden. Die ungarischen Unterhändler haben nun nach allgemein verbreiteten Gerüchten solche Erfolge in den im Frühling gepflogenen Vorbesprechungen bereits erreicht, und sie werden sich daher in der Quotenfrage sehr freigebig zeigen müssen, wenn das Schlagwort von der „gerechten" Lösung zur Geltung gelangen soll. Die öffentliche und speziell die publizistische Prüfung der Ausgleichsprobleme ist jetzt noch nicht weit vorgeschritten; sie wird aber sehr eingehend und gewissenhaft vorgenommen werden, wenn man die Vereinbarungen der beiden Regierungen als ein Ganzes zu beurteilen vermag, und sie wird insbesondere von unserem Parlament sehr aufmerksam ausgeführt werden. Die cisleithanische Regierung hat das Werk jener Vereinbarungen im Reichsrate zu vertreten und sie muß auf eine, von mancher Seite geradezu gehässige Kritik der Abmachungen gefaßt sein. Nur wenn der Inhalt des Ausgleich-Elaborats beweist, daß die österreichischen Vertreter getreu den Absichten und Verheißungen des Ministeriums die cisleithanischen Interessen im vollen Umfange positiv gewahrt haben, wird im Abgeordnetenhause eine Mehrheit für die Ausgleichsvorlage zu finden sein. Von einzelnen Gruppen des Abgeordnetenhauses wird das Abkommen freilich auch dann noch auf das Schärfste getadelt werden, denn diese Gruppen, in erster Reihe die anti-ungarisch gesinnte, verhüllen mit der Forderung nach „Gerechtigkeit für Österreich" das Verlangen nach Ungerechtigkeit gegen die Ungarn. Sie besitzen die Macht, eine Bewegung in die Bevölkerung hinauszutragen, und sie werden dank dieser Macht, die angesichts der Nähe der Wahlen besonders gewürdigt werden muß, in der Lage sein, im Parlament auch einen Druck auf die anderen, sachlich unbefangenen Faktoren zu üben. Sollten also die jetzigen Beratungen scheitern, so wäre die Ausgleichsfrage für die Gegner des Magyarentums eine willkommene Wahlparole, und dann könnte es geschehen, daß durch eine planmäßig geförderte Erregung der Bevölkerung die objektive Behandlung der Frage bei einer späteren Wiederaufnahme der Konferenzen nach einem eventuellen Provisorium neuerdings erschwert wäre. Daher dürfte es dem eigensten Interesse der ungarischen Regierung entsprechen, daß die jetzt beginnenden Auseinandersetzungen im Geiste der Mäßigung und nicht nach einer chauvinistischen oder kleinlichen Methode geführt werden, damit eine wirklich korrekte Lösung in aller Form erfolgt, bevor die Haltung des Parlaments und der Bevölkerung noch mehr durch die Tagesströmungen beeinflußt wird, als dies schon jetzt der Fall ist.

Epilog zur Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches.

In der „Deutschen Juristenzeitung" veröffentlicht Reichsgerichtsrat Stenglein den nachstehenden Aufsatz, der die Auffassung der juristischen Kreise Deutschlands über die Verabschiedung des Bürgerlichen Gesetzbuches zutreffend wiedergeben dürfte:

Nie ist wohl in Deutschland ein ärgerer Unfug mit Besserwissenwollen getrieben worden, als bei der Schlußberatung im Reichstag über den Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches, obgleich nie eine bessere Gelegenheit gegeben war, die Impotenz größerer Versammlungen bei Beratung umfassender Gesetzeswerke zu erkennen.

Die Arbeiten einzelner wurden s. Z. zusammengestellt und beraten in einer Kommission, deren Mitgliedern die erforderliche Befähigung niemand bestritten hat. Als ihr Werk vor der Öffentlichkeit erschien, war allgemeiner Jammer im Lande. Weil nicht jeder Taglöhner die Sprache des Gesetzbuches verstehen konnte, war es ein unbrauchbares Werk; als ob je ein Zivilgesetzbuch von jedermann verstanden worden wäre, und als ob gerade die Rechtswissenschaft die Besonderheit an sich haben müßte, daß die ihr eigentümlichen Kenntnisse jeder Ungebildete aus den Fingern zu saugen im Stande wäre, obgleich der Staat denen, die er als Juristen anerkennt, jahrelanges Studium und jahrelange praktische Vorübung als Vorbedingung auferlegt. Die öffentliche Meinung siegte, die Reichsregierung setzte eine neue Kommission zusammen, welche, hauptsächlich aus Praktikern bestehend, das merkwürdige Glück hatte, einen Entwurf zu Stande zu bringen, der sich möglichst allgemeiner Zustimmung erfreute oder doch als wesentliche Besserung anerkannt wurde. In beiden Kommissionen saßen freilich Personen, denen Liebe zur Sache und Pflichtgefühl das Steuer gab. Der Bundesrat erledigte mit gewohnter Promptheit seine Aufgabe, die er mit Recht in solchen Dingen als eine hauptsächlich formelle betrachtet. Für die materielle bestellt er eben Kommissionen. Früher, als man nach der Arbeit eines Vierteljahrhunderts hoffen durfte, gelang es, den Entwurf vor den Reichstag zu bringen.

Man hätte nun glauben sollen, es sei gegangen das grausamen Spiel. Wenn der Reichstag vor den Einsichtigen seinen Befähigungsnachweis hätte erbringen wollen, so hätte er das Werk en bloc annehmen müssen, ohne Kommissionsberatungen, nur in drei kurzen Sitzungen, lange genug, um einige Leute, welche sich sprechen hören müssen, zum Worte zu verhalten. Dann hätte der Reichstag bewiesen, daß er die Grenzen seiner Fähigkeit begreift. Er hätte bewiesen, daß er weiß, wie der Segen und die Notwendigkeit seiner Existenz auf anderen Gebieten liegt, als auf dem der Beratung großer Gesetzbücher. Seine eigene Erfahrung hätte ihn darüber belehren können; denn die auffallendsten Fehler des Strafgesetzbuches haben ihren Ursprung in der parlamentarischen Beratung.

Der Reichstag konnte sich zu dieser Entsagung nicht entschließen. Er setzte eine vierzehngliedrige Kommission nieder, welche (das deutsche Volk hat in dieser Frage wirklich Glück!) mit dem Schlußergebnis wenigstens nicht mehr Mängel in den Entwurf gebracht hatte, als Verbesserungen. Die Wildschaden bereitenden Hasen und Fasanen hätte man wahrlich in den Kauf nehmen können; sie fressen auch in Süddeutschland, wo jeder Wildschaden entschädigt wird, weder die Ernte auf, noch verleiden sie Einwohnern das Jagen, die es besser unterlassen. Nun kommt die Beratung vor den Reichstag. Derselbe trotzt der sommerlichen Hitze und ist sogar, merkwürdigerweise! stets beschlußfähig, verbietet allen Obstruktionsversuchen das Spiel und übt, ohne Terrorismus, eine Enthaltsamkeit, die ihm gestattet, Tausende von Paragraphen in wenigen Tagen anzunehmen. Die Einsichtigen zollen ihm Beifall, und selbst solche können ihm ein gutes Zeugnis nicht versagen, welche von seinen sonstigen Leistungen nicht besonders erbaut sind.

Nun kommt aber ein Chorus von kleinen Kläffern und fährt dem armen Reichstag während an die Beine. Wozu diese unwürdige Hast? Welche Farce einer Beratung! Das Werk ist noch lange nicht gereift! Welche Verbesserungen hatte man bei ruhiger Beratung im Herbst noch anbringen können! so schreit das wilde Heer der Opponenten um jeden Preis. Eine unwürdige Hast nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit und drei Kommissionen! Sie begreifen nicht, diese Leute, daß der Reichstag sich gerade durch das Nichtberaten ein Verdienst erwerben hat; daß überhaupt eine Versammlung, in welcher politische Motive überwiegen müssen, selbst wenn Parteirücksichten keine so große Rolle spielen, wie in dieser, nicht befähigt ist, ein Gesetzbuch zu beraten und nicht befähigt, es zu verbessern; daß 99 Prozent Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß, wenn es im Herbst zu einer Beratung gekommen wäre, das Gesetzbuch schlechter aus derselben hervorgegangen sein würde, als es jetzt ist.

Welche Garantie ist aber dafür gegeben, daß das Gesetzbuch im Herbst überhaupt noch zu stande gekommen sein würde? Welche Garantie dafür, daß der Reichstag die eingehende Beratung, wie bei einem kleinen Gesetze, überhaupt leisten könnte? Bei 2359 Paragraphen zu 25 Paragraphen täglich wäre eine Beratungsdauer von mehr als vier Monaten in minimo erforderlich. Aber freilich die deutsche That, welche in der Annahme des Bürgerlichen Gesetzbuches liegt, begreifen diese Herren nicht. Das einigende Band desselben kennen sie nicht oder sie verwünschen es. Der Ruf nach dem nie erreichbaren Besten, welcher stets der Feind des Guten ist, gilt nicht dem Besseren, sondern der Verneinung; der Verneinung wenigstens deshalb, weil man den am Ruder Befindlichen im kleinlichen Ingrimm den Erfolg nicht gönnt. Aber alle, denen das Herz im deutschen Patriotismus ohne kleinliche Nebenrücksichten schlägt, werden mit uns rufen: Dank dem Reichstag!

Tagesgeschichte.

Dresden, 17. Juli. Se. Majestät der König kamen heute vormittag von Pillnitz ins hiesige Königl. Residenzschloß und nahmen die Vorträge der Herren Staatsminister sowie militärische Meldungen entgegen. Nachdem Se. Majestät noch Audienzen an eine größere Anzahl Herren vom Zivil erteilt hatten, kehrten Allerhöchstderselbe nachmittags ins Königl. Sommerschloß Pillnitz zurück.

Dresden, 17. Juli. Heute nachmittag ½4 Uhr fand bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Georg in der Prinzl. Villa zu Hosterwitz Familientafel zu sechs Gedecken statt. An der Tafel nahmen teil: Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten die Frau Großherzogin von Toscana, die Erzherzoginnen Margareta und Germana von Österreich und die Frau Prinzessin Friedrich August sowie Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Mathilde.

Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheit die Frau Erzherzogin Maria Josepha von Österreich wird morgen, Sonnabend, vormittag 7 Uhr 12 Min. mit den beiden Erzherzögen Karl und Maximilian, Kaiserl. und Königl. Hoheiten, von Persenbeug kommend, zu einem mehrwöchentlichen Besuche Höchstihres Durchlauchtigsten Vaters, Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg, in Pirna eintreffen und in der Prinzl. Villa zu Hosterwitz Wohnung nehmen. In der Begleitung Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin befinden sich die Hofdame Gräfin Zamoyska und der Kämmerer Major Graf Wallis.

Dresden, 17. Juli. Herr Kreishauptmann Schmiedel ist vom Urlaube zurückgekehrt und hat die Leitung der Geschäfte der Königl. Kreishauptmannschaft wieder übernommen.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser haben Laerdalsören verlassen und gedachten heute früh bei Mo am Ranen-Fjord einzutreffen.

— Mit Bezug auf den Besuch der Herren Dr. Lieber und v. Leipziger in Kiel schreibt man der „Allgemeinen Marine- und Handels-Korrespondenz" folgendes: Das Bedürfnis für ein neues Trockendock in Kiel ist seit Jahren so stark, daß die Kreise, welche der Marine nahestehen, mit stets wachsender Besorgnis die Ablehnung dieses Docks seitens des Reichstages verfolgt haben. Der Besuch der beiden Referenten der Budget-Kommission in Kiel wird vielleicht dazu angethan sein, ein stärkeres Betonen dieses Bedürfnisses im Reichstage herbeizuführen. Aber auch für weitere Kreise dürfte eine thatsächliche Darlegung der Verhältnisse nicht ohne Interesse sein. Als die deutsche Marine, dem Beispiele aller anderen Länder folgend, den Erfahrungen der Schiffbautechnik Rechnung trug und die Abmessungen der Schiffe zur Erlangung größerer Geschwindigkeit zu vergrößern begann, erwog sie selbstverständlich auch die Frage, ob die in Kiel und Wilhelmshaven vorhandenen Trockendocks dann noch ausreichen würden. Dabei ergab sich, daß es allerdings sehr wünschenswert und zweckmäßig sein würde, die neuen Schiffe größer zu kon-

Kunst und Wissenschaft.

Die letzte Ehlersche Expedition.

Über den betrübenden Verlauf der Ehlersschen Expedition berichtet der Kaiserl. Landeshauptmann Rüdiger in Deutsch-Neu-Guinea auf Grund von Vernehmungen der überlebenden eingeborenen Träger aus Friedrich Wilhelmshafen unter dem 13. April d. Js. folgendes:

Die Expedition hatte sich am 11. August 1895 an Bord des Dampfers „Habel" in Friedrich Wilhelmshafen eingeschifft und war nach der Baienbucht übergeführt worden. Die Ausschiffung an der Mündung des Franziskoflusses geschah am 14. August unmittelbar nach dem Mittagessen. Am Vormittag des genannten Tages waren für eine eventuelle Nahrungsreserve in einem von den Eingeborenen des unmittelbar am Flusse und an der Küste gelegenen Dorfes zur Verfügung gestellten Hause zehn Sack Reis gelagert worden. Die Expedition, welche nun den Weg ins Innere antreten sollte, bestand aus: 1) Otto E. Ehlers als Leiter, 2) dem Polizeiunteroffizier von Friedrich Wilhelmshafen Piering als europäischem Begleiter, 3) dem kleinen Diener des Hrn. Ehlers, einem etwa 15 Jahre alten Mauritiusmischling, der von seinem Herrn Tschokra gerufen wurde, 4) 43 schwarzen Trägern, die aus Eingeborenen von Buka bez. Bougainville, von Neu-Mecklenburg und Neu-Pommern zusammengesetzt waren. An Nahrungsmitteln führte die Expedition 31 Trägerlasten zu 20 Kilogramm Reis in geölten Beuteln und dazu eine kleine Proviantausrüstung für die Europäer mit. Die Bewaffnung bestand aus acht Mauserkarabinern mit der nötigen Munition, zwei Jagdgewehren mit genügender Anzahl von Patronen und der persönlichen Revolverausrüstung der beiden Europäer. Tauschartikel für den eventuellen Einkauf von Nahrungsmitteln waren in beschränkter Zahl mitgenommen. Für die persönlichen Bedürfnisse der beiden Europäer dienten ein größeres und ein kleineres Leinenzelt. Von lebenden Tieren begleiteten die Expedition eine etwa eine Jahr alte Hündin, groß und kräftig, aus dem Blute einer deutschen Dogge hervorgegangen und in Stephansort an der Astrolabebucht geboren, sowie eine kleine ganz zahme Ziege. Von der Mitnahme einer größeren Anzahl lebender Ziegen mußte nach fehlgeschlagenem Versuch der Schwierigkeit des Treibens wegen Abstand genommen werden. Ehlers hatte keinerlei Instrumente zur geographischen Ortsbestimmung mitgenommen; außer seiner Uhr trug er, mit einem Riemen um die Hüfte geschnallt, in einem Lederfutteral eine etwa 7 bis 8 cm im Durchmesser große Diopterbussole. Von einer Anzahl der an der Mündung des Franziskaflusses wohnenden Eingeborenen begleitet, brach die Expedition am Mittwoch, den 14. August 1895, nachmittags 2 Uhr von der Küste auf und begann den Marsch in das Innere. Der Weg ging zuerst das Flußthal aufwärts, bald auf diesem Ufer, bald auf jenem Ufer entlang. Im ganzen wurde dem Flußlauf des Franziskaflusses etwa fünf Tage, das ist bis zum 19. August, gefolgt und dann der Weg nach dem Kompaß durch den Busch eingeschlagen. Gleich nach dem Verlassen des Franziskaflusses mußten hohe Gebirgsrücken überklettert werden, die noch von der See zu sehen sind und deren Höhe wohl auf 1000 m geschätzt werden kann. Alle diese Gebirgsrücken waren von starkem Hochwald bestanden. Am 23. August wurde ein großes Eingeborenendorf angetroffen, und da die Leute sich sehr freundlich geberdeten, wurde beschlossen, drei Tage bei ihnen zu rasten. Leider hatte Ehlers auf dem Marsche durch den Busch, wo der Weg mittels Messer geschlagen werden mußte, seine Diopterbussole verloren. Für die Richtungsbestimmung war die Expedition jetzt nur auf einen kleinen Taschenkompaß des Polizeiunteroffiziers Piering angewiesen. Am 26. August verließ die Expedition das gastliche Dorf. Kein benutzbarer Pfad war von jetzt an vorhanden, prächtiger Hochwald mit riesenhohen Stämmen und dichter Unterbusch bedeckte unabsehbar die Gebirgshöhen wie die Thäler. Zunächst ging man nun, den Weg durch den verschlungenen dichten Unterbusch mittels Messer sich bahnend, von dem Gebirgsrücken abwärts ins Thal, wo ein ziemlich bedeutender Fluß angetroffen wurde, dessen Gewässer nach Osten liefen und der durch Schwimmen passiert werden mußte. Der Weg war sehr beschwerlich, herumgestreute Steine und riesige Felsblöcke versperrten ihn häufig und machten ihn noch beschwerlicher, dazu kam noch fortwährender Regen und feuchter Nebel, sodaß der Fortgang des Marsches ein sehr langsamer war; oft war ein Nachtlager auf der Höhe eines Gebirgsrückens und am nächsten ganzen Tage konnte nur das Thal erreicht werden, um das nächste Nachtlager dort aufzuschlagen. Die Träger, schutzlos dem strömenden Regen ausgesetzt, konnten nicht liegen und nicht schlafen, sondern hockten jeder an einer möglichst geschützten Stelle nieder und versuchten in solcher Stellung wenigstens zu ruhen. Nach viertägigem Marsche wurde in einem Thale wieder ein nach Osten fließender Fluß durch Schwimmen passiert und nach weiteren drei Tagen war ein dritter größerer, ebenso fließender Fluß zu überschreiten. Schon gleich nach Abgang von dem eben erwähnten Dorfe trat die Plage der Blutegel ungemein lästig auf. Die Schwarzen mit ihren nackten Leibern waren ihnen schutzlos überliefert, während die beiden Europäer in der ersten Zeit etwas günstiger gestellt waren, wenn auch die Kleidung ihnen keinen unbedingten Schutz gegen die Quälgeister gab. Unter diesen Beschwerden waren nach Verlassen des gastlichen Dorfes etwa 24 Tage verflossen, da trat das schreckliche Gespenst des Nahrungsmangels an die Expedition heran. Ehlers sprach seinen Leuten Mut ein und vertröstete sie darauf, daß notwendigerweise in wenigen Tagen ein großer Fluß erreicht werden müsse und daß dort viele Dörfer lägen, in denen man Essen genügend vorfinden werde. Aber mittlerweile war der Nahrungsmangel vollständig geworden, der Hunger plagte die Leute sehr und zusammen mit den äußerlichen Leiden, welche durch die Bisse der Blutegel verursacht waren, zeigte die Expedition bald ein sehr trauriges Bild körperlicher Schwäche und moralischer Niedergeschlagenheit. Dazu hatte sich eine neue sehr böse Plage allmählich eingestellt, die, verbunden mit Hunger, mangelhafter und schließlich schlechter Nahrung, das Unglück der Expedition voll machte. In die durch die Blutegel gebissenen Wunden hatten Insekten Eier gelegt, aus denen rötliche kleine Maden ausgekrochen waren; die Wunden gingen in Eiterung über und aus ihnen floß sehr bald ein übelriechender Eiter heraus, der nicht nur physisch recht lästig war, sondern besonders auch die moralische Kraft ungemein lähmte. So waren die Körper nicht nur der Schwarzen, sondern besonders auch der beiden Weißen bald vollkommen durch diese eiterigen Geschwüre bedeckt und alles litt unter dieser schrecklichen Plage furchtbar. Die einzige Nahrung, welche genossen werden konnte, war Gras oder die Blätter der Bäume des Waldes. Wenn es Ehlers und Piering auch in der ersten Zeit meist gelang, das Gras oder die Baumblätter zu kochen, so konnten die Schwarzen der großen Nässe wegen kein Feuer bekommen und aßen Gras und Blätter roh. Zwei Leute hatten Früchte gefunden und aßen sie gierig vor Hunger, doch müssen diese Früchte giftig gewesen sein, denn nach wenigen Stunden traten böse Vergiftungserscheinungen ein und die beiden starben unter großen Schmerzen. Nach etwa fünf Tagen der nahrungslosen Zeit wurde eines Morgens entdeckt, daß drei Leute — Neu-Mecklenburger aus Potmilac — an der Ostküste von Neu-Mecklenburg — desertiert waren unter Mitnahme eines kleinen Stahlkoffers. Im demselben hatte sich an Nahrungsmitteln nur ein wenig Mehl und ein Stückchen

SLUB
Wir führen Wissen.